Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 4 (1928)
Heft: 34

Artikel: Die unterbrochene Verbindung
Autor: Lidth de Jeude, E. Van
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-834042

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BLICK GEGEN STANSERHORN UND BÜRGENSTOCK VON VITZNAU AUS Phot. J. Gaberell

Die unterbrochene Verbindung

Eine indische Tragödie von E. Van Lidth de Jeude / Deutsch von Lucie Blochert-Glaser / Berechtigte Uebertragung

(Nachdruck verboten)

«Ja, hier ist der Administrateur der Gummiplantage Pondok Ilir. Wer dort?» fragte Murtelmans in das Telephon. Seine starke, braune Hand mit den dunklen Hautflecken des Pflanzers, der bald sein silbernes Tropenjubiläum feiern konnte, spielte mit einem elfenbeinernen Brieföffner auf dem Schreibtische.

«Iß nur ruhig weiter, Elske», rief er jetzt, indem er sich auf seinem Stuhl in der Richtung der Tür halb umwandte, die von seinem Bureau auf die Hinterveranda führte. «Ich glaube, es ist jemand von außerhalb, und das dauert jetzt immer verteufelt lange.»

«Aber nein, Karel,» erklang eine fröhliche junge Frauenstimme aus der Hinterveranda, «ich warte auf dich.»

«Ah, endlich, ja, hier Murtelmans. Sind Sie es, Resident? Was gibt es Neues?»

Und während der andere sprach, bildeten sich tiefe Falten auf der Stirn des Mannes am Telephon. Resident Bendel, der in dem Hauptort der Residentschaft wohnte, sagte:

«Ich möchte Sie nicht unnötig beunruhigen, Murtelmans, aber ich halte es für meine Pflicht, Sie zu warnen. Aus allerlei Berichten habe ich den Eindruck gewonnen, daß die schlechten Elemente unter der Bevölkerung, nach der mißglückten Nacht vom 13. November, jetzt wieder etwas im Schilde führen, gegen den 5. oder 6. Dezember. Es kann natürlich blinder Alarm sein, aber ich wollte Sie in jedem Fall unterrichten. Die anderen Plantagen habe ich auch verständigt. Sobald ich mehr weiß, läute ich Sie wieder an. Wir wollen hoffen, daß es nichts zu bedeuten hat. Guten Abend, eine Empfehlung an Ihre Frau Gemahlin.»

«Guten Abend, Resident. Grüßen Sie Ihre Familie.»

Murtelmans stand auf und ging langsam nach der Hinterveranda, um seine Mahlzeit fortzusetzen.

«Ist etwas passiert, Karel?» fragte die schöne, junge Frau, als sie sich schweigend am Tische gegenübersaßen.

«Ach, der Bendel,» antwortete er verdießlich, «der sieht Gespenster am hellichten Tage.»

«Schöner hellichter Tag», versuchte sie zu scherzen, indem sie nach draußen zeigte.

Murtelmans mußte lachen; diese närrische Els, sie hatte recht, wie dunkel konnte es hier sein. Doch unmittelbar darauf überkamen ihn wieder sorgenvolle Befürchtungen wegen der telephonischen Nachrichten. Das Abendessen war beendet, und wie jeden Abend setzten sich beide noch in die geräumige Vorderveranda — er gewöhnlich mit den Zeitungen, manchmal mit den Monatsberichten für die Direktion, Els mit einem Buch oder ihren Zeitschriften. — Beide blickten über die Balustrade in die dunkle Tiefe unter ihnen. Nur auf der Brücke über der Schlucht, über welche der sich schlängelnde Weg nach ihrer Wohnung heraufführte, brannte eine Lampe, ein dürftiges, einsames Licht in der Dunkelheit ringsum, durch die plötzlich ein paar Windstöße fuhren, als Vorboten nahenden Unwetters oder Regens.

Nachdem er Els über die Berichte des Residenten informiert und gesehen hatte, wie ruhig sie es aufnahm, fühlte Murtelmans auch seine eigene Ruhe zurückkehren. Er läutete noch seine Untergebenen an, um sie ebenfalls zu unterrichten.

Das Unwetter draußen hatte sich entladen, der Regen prasselte nach den Windstößen so tropisch hernieder, daß das letzte Telephongespräch beinahe unverständlich war. Murtelmans wollte zum Schluß den Resident noch einmal anrufen, um zu hören, ob er nähere Berichte hätte. Dazu läutete er erst den inländischen Postbeamten des Dorfes Pasirdammar an, das drei Stunden entfernt lag; der konnte ihn mit dem Wohnort des Residenten verbinden. Der alte, zuverlässige Eingeborene meldete sich, und er verlangte die Verbindung.

Murtelmans wartete ruhig; das dauerte wieder einmal lange, und inzwisen war es elf Uhr geworden. Endlich erklang die höfliche Stimme des Eingeborenen. Er bekäme absolut keine Antwort von dem Ort. Er hörte auch nichts mehr. Anscheinend sei die Verbindung unterbrochen!

Einen Augenblick schoß es durch Murtelmans Kopf: nun war es aus. Aber er nahm sich sofort wieder zusammen. Er bat den Beamten, alle zwei Stunden zu versuchen, die Verbindung mit dem Residenten herzustellen und ihn fortlaufend über alle Vorkommnisse zu informieren, auch über eventuelle Berichte von Unruhen in Pasirdammar und den tiefergelegenen Dörfern. Der Mann versprach es nachdrücklich. Dann läutete der Administrateur seine Angestellten an und teilte ihnen mit, die telephonische Verbindung wäre unterbrochen, das könnte natürlich ein ernstes Vorzeichen sein, besonders nach den Berichten, die der Resident bereits empfangen hatte. Er riet den Herren, bei Heggens zu-

sammenzukommen, dem ersten Angestellten, der auf der weitabgelegensten Unterabteilung wohnte. Sobald er weitere Nachrichten hätte, würde er dort anläuten. Zuletzt rief er den jungen Rorink an.

«Hallo, Rorink, hier Murtelmans. Wissen Sie, was Sie tun sollten? Kommen Sie hierher, das scheint mir besser zu sein. Also bald. Auf Wiedersehen!»

Die Wohnung des jungen Rorink lag ungefähr eine halbe Stunde Wegs von der Admanistrateurswohnung entfernt. Rorink war fünfundzwanzig Jahre alt, hatte in Holland studiert und war nach dem finanziellen Ruin seines Vaters nach Indien gegangen. Durch Fürsprache eines der Direktoren der Gesellschaft, der seinen Vater gekannt hatte, war er seit einem guten Jahr der jüngste Angestellte auf «Pondok Ilir».

Murtelmans hatte den jungen Rorink herzlich aufgenommen; er kannte das, die ersten Jahre in den Tropen. Und er selbst war nur ein einfacher Junge gewesen, der niemals studiert hatte. Dieser junge Mensch kam aus einer kultivierten Umgebung, hatte studiert und aus pekuniären Gründen war er dann in den «Rimbu» (Urwald) geschickt worden. «Wir müssen gut zu ihm sein, Els», hatte er gesagt. «Aber gewiß, mein Lieber», hatte Els geantwortet.

Es war um Mitternacht, und die drei Menschen saßen beisammen in der Innenveranda. Rorink war in seinem alten Fordwagen durch die von Regen triefenden Rubberpflanzungen zu ihnen gekommen.

Als sein Chef ihm von der unterbrochenen Verbindung mit dem Wohnort des Residenten erzählt hatte, war sein hübsches knabenhaftes Gesicht unter der sonnenverbrannten Haut etwas bleicher geworden. Er war noch zu kurze Zeit in Indien, um bereits den Mut oder die fatalistische Ruhe der anderen zu haben. Die Spannung der Novembernächte hatte seinen psychischen Widerstand gebrochen; damals hatte er sich tapfer gehalten, aber er fühlte sich einer Wiederholung dieses Wartens in angstvoller, dunkler Ungewißheit nicht gewachsen. Auch Els schien jetzt nervöser zu sein, als sie zugeben wollte.

«Nun, nun,» versuchte Murtelmans sie aufzuheitern, «was ist denn los? Nicht gleich so ängstlich. Selbst wenn dort irgend etwas passiert sein sollte, dann sind sie noch nicht gleich hier, außerdem sind das Militär und die Feldpolizei auf alles vorbereitet und die nahegelegenen Kampongs (Eingeborenensiedlungen) sind ruhig ...»

Den heftigen Regenfall übertönte plötzlich die Telephonglocke. Els und Rorink sprangen auf, noch bleicher vor Angst.

Es war der Beamte von Pasirdammar, der lediglich von selbst meldete, daß die Verbindung gestört bliebe.

Wieder saßen sie beieinander. Draußen stürzte der Regen prasselnd auf das Laub nieder.

«Willst du nicht etwas Klavier spielen, Elske?» fragte Murtelmans. «Vielleicht lenkt das unsere Gedanken ab.»

Aber die junge Frau weigerte sich beinahe gereizt. Wie konnte man um Himmelswillen in solcher Nacht so etwas von ihr verlangen! Das Geräusch des Regens in der Finsternis draußen irritierte sie ohnedies schon maßlos. Sie wünschte, daß es still wäre, totenstill, daß man zum mindesten jedes verdächtige Geräusch sofort hören konnte ...

«Aber Kindchen ...» beschwichtigte Murtelmans.

«Ach was», erwiderte sie mit ungewohnter Heftigkeit. «Wie kann man so sein, wie du jetzt bist! Es ist, als ob du nur darauf wartest, geschlachtet zu werden. So macht euch Indien, seelenlos, gleichgültig gegen Gefahren. Sieh Rubrik an, der hat auch Angst, der hat wenigstens noch normale Nerven ...»

Sie schwieg plötzlich. Halbbeschämt und doch auch halb herausfordernd stand sie jetzt neben Rorink. Murtelmans sah sie an, er sah sie beide an, und es kam etwas in seinen Blick, als ob er plötzlich etwas Neues entdeckte. Aber er blieb sehr ruhig:

«Elske, Elske, du warst doch das vorige Mal so tapfer! Wieso bist du jetzt so fassungslos?»

Es war, als ob die junge Frau nicht einmal auf seine Worte hörte; es war, als ob sie auf etwas lauschte, das von draußen kommen mußte. So stand sie einen Augenblick. Dann sagte sie ganz matt:

«Ich gehe zu Bett ... Ich habe eine Angst in mir ... Gute Nacht, Karel.»

Als ob sie um Verzeihung bäte, ließ sie eine Sekunde ihre schmale Hand auf dem grauen Haupt Murtelmans ruhen.

«Gute Nacht, Rorink. Bleiben Sie noch hier.» Sie hielt seine Hand lange fest, ohne daran zu denken, wie es schien.

«Gute Nacht ... gnädige Frau,» sagte Rorink, der aufgestanden war.

Murtelmans fühlte, nachdem Els gegangen war, die Angst der beiden Menschen wie eine Beklemmung über sich kommen.

Bauerntyp aus dem Aargau

Phot. Schürmann

«Also, Rorink, wir wollen doch bis zum Morgen hier sitzen bleiben. Wollen wir Ecarté spielen? Das kürzt die Zeit.» Und indem er sich an den Diener wandte, der in einer Ecke kauerte, auf Befehle wartend, verlangte er eine Flasche Champagner. Mit einem Versuch, fröhlich zu sein, fügte er, zu seinem jüngsten Angestellten gewandt, hinzu: «Wir wollen ein Glas Champagner trinken, das zerstreut die Gedanken. Wir sind wahrhaftig so verängstigt, als ob das meuternde Volk schon auf den Treppen der Fabrik stände. Und so schlimm ist es doch noch nicht.»

«Wenn die Telephonverbindung unterbrochen ist, finde ich es schlimm genug. Damit fängt es an», antwortete dieser trotzig.

Murtelmans sah seinen jüngsten Angestellten an. Es war etwas wie Verzweiflung in das Gesicht Rorinks gekommen; seine Augen sahen aus wie die eines gejagten Tieres. Dennoch begannen sie Ecarté zu spielen, der Chef schenkte Rorink und sich selbst ein. «Auf guten Ablauf», versuchte er munter zu sagen. Rorink murmelte etwas und trank hastig aus, wie jemand, der verschmachtet. Als sie eine Stunde fast schweigend gespielt und getrunken hatten, läutete das Telephon wieder. Es war Heggens, der anfragte, ob der Chef etwas Neues wüßte, bei ihnen wäre nichts Besonderes. Der Administrateur erschrak über Rorinks Gesicht, als er zurückkam. Noch bevor er sagen konnte, daß es nichts Besonderes wäre, stand der junge Mann auf, warf seine Karten hin und schrie mehr als er sprach:

«Ich kann nicht mehr, ich kann hier nicht mit Ihnen Karten spielen, als ob es ein gewöhnlicher Abend wäre. Die Angst schnürt mir die Kehle zu, die Angst, daß heute Nacht etwas geschehen wird, mit uns, mir mir ... mit Else ...»

Der ältere Mann ging auf ihn zu und legte seine Hand beruhigend auf Rorinks Arm. Aber dieser schüttelte ihn ab:

«Lassen Sie mich los, lassen Sie mich los! Denn Sie wissen es nicht. Sie wissen es nicht. Ich fühle es, diese ganze Bedrohung ist eine Strafe für unsere Sünde. Ich liebe Ihre Frau ...»

«Rorink,» stieß Murtelmans aus, «Rorink, Sie wissen nicht, was Sie sagen! Sie lügen, denn sonst ... In jedem Falle hat Els das niemals gewußt ...»

Hinter sich hörte er eine Tür gehen. Er drehte sich um und sah seine Frau dastehen im Kimono, mit gebeugtem Kopf, als ob sie einen Schlag erwartete.

Einen Augenblick hob sie das Gesicht, ihre Augen waren auf Rorink gerichtet. Es war etwas wie hemmungslose Angst in ihren grauen Augen, auch etwas wie Geständnis und ein ferner Glanz verbotenen Glücks. Ihren Gatten sah sie nicht an ...

*

Der Regen hatte aufgehört, der Wind hatte sich gelegt, die Sonne ging hinter den mit Gummibäumen bepflanzten Bergen auf. In der Vorderveranda saß ein alter Mann, und er hörte die Schläge auf dem tontong, dem hölzernen Gong, womit, genau wie jeden Morgen, die Gummizapfer nach den Pflanzungen gerufen wurden. Beinahe fünfundzwanzig Jahre hatte er den tontong auf «Pondok Ilir» gehört.

Das Telephon läutete; und vorsichtig, wie jemand, der kaum von schwerer Krankheit genesen ist, schlich er durch die Veranda in sein Bureau. Es war die Stimme des Residenten Bendel:

«Hallo, Hallo, Murtelmans, hier Bendel. Die Berichte über verbrecherische Pläne für den 5. oder 6. Dezember scheinen blinder Alarm gewesen zu sein. Sie haben mich gestern abend gewiß nicht mehr angeläutet; das ist auch gut, denn bei dem ersten Windstoß ist hier eine Kokospalme auf die Drähte gefallen, die ganze Verbindung war unterbrochen. Jetzt ist sie wieder hergestellt, aber das macht nichts. Jemand, der so glücklich verheiratet ist wie Herr Murtelmans auf Pondok Ilir, der hat wohl etwas anderes zu tun als zu telephonieren, hahaha!»

✢

Ursachen

Von FRITZ MÜLLER, Partenkirchen

Es war einmal ein Kugelglas, ein blankgeputztes.

In dem war Wasser, frisches, kristallklares. Und in dem Wasser schwammen Goldfische, vergnügte, quicklebendige.

Dann und wann gebot ein alter Goldfisch Ruhe, sagte, es sei würdelos, so drauflos herumzuschwimmen, und es wäre an der Zeit, über Sinn und Bedeutung der Schwimmerei sich endlich einmal klar zu werden.

Darauf stellte man das Schwimmen eine Weile ein und dachte unter der Leitung des alten Goldfisches über den Zweck des Schwimmens nach. Aber man brachte es nicht heraus. Wohl stellte der alte Goldfisch von Zeit zu Zeit eine Theorie über die vierfache Wurzel der zureichenden Gründe des Umherschwimmens auf. Und die jungen Goldfische nickten

(Fortsetzung Seite 8)